

sönliche Einwohnung der Zielpunkt, auf den zunächst die Beziehung der Vereinigung hingeordnet ist. Wie das c. Xi physicum, so ist auch das c. Xi m. durch Einwirkung des Heiligen Geistes zum Leben erwacht; „denn in einem Geiste wurden wir alle zu einem Leibe getauft“ (1 Kor 12, 13). Mit einer gewissen Anpassung kann man deswegen auch auf den m. Leib Xi die Worte anwenden: „Der empfangen ist vom Heiligen Geiste.“ Die Begnadigung und Belebung durch den Heiligen Geist bringt die ganze übrige Einigung mit sich nach dem Worte Augustins (Sermo 161,6, 6, ML 38, 889): „Totum possidet, qui principale tenet.“ Da dem Maß der Gnade auch das Maß der Glorie entspricht, so ist tatsächlich das innerste Verwachsen mit dem c. Xi m. auch die vollkommenste Förderung des einzelnen zur Erreichung seines Endzieles.

(Schluß folgt.)

## **Das Befreiungsjahr 1683 und seine weltgeschichtliche Bedeutung.**

Von Dr. Johannes Hollnsteiner, Wien.

In der Geschichte der Menschheit ist eine stete Bewegung wie in einem physischen Körper. Stillstand bedeutet Tod. Diese Bewegung ist nicht willkürlich, sie ist ganz bestimmten Gesetzen unterworfen. Immer und überall offenbaren sich im einzelnen Organismus wie im weiten All die Anzeichen des gottgewollten Kosmos, wenn sie auch durch das ordnungswidrige Dazwischenetreten des Menschen seit der Erbschuld wesentlich getrübt und geschwächt sind. Auf die Kategorie des Raumes hin beobachtet, läßt sich in der Bewegung eine Richtung von Osten nach dem Westen feststellen. Wiederholt sehen wir mit aller wünschenswerten Deutlichkeit eine Welle ost-westwärts sich ergießen. Denken wir nur an verschiedene Mysterienkulte, die sich von Osten aus verbreiteten, etwa an den Mithraskult, der bis an die Grenzen der damaligen Kulturwelt gedrungen ist. Die zahlreichen Kultstätten, die, bis Trier reichend, im Laufe der Jahrhunderte festgestellt wurden, sind ein deutlicher Beweis dafür. Das Christentum selbst wurde zunächst auch für nichts anderes gehalten, als für einen der verschiedenen Geheimkulte, die aus dem Osten kamen, da ihm die Bewegungsrichtung mit den anderen Kulten gemeinsam war; aber tatsächlich auch nur die Bewegungsrichtung. Dem Römer war dies so geläufig geworden, daß er geradezu ein Sprichwort bildete: ex oriente lux.

Die Völkerwellen der großen Wanderungszeit, die das Abendland überfluteten, kamen gleichfalls alle aus dem Osten.

Mit besonderer Macht und Durchschlagskraft stieß im 7. Jahrhundert eine Völkerwelle vom Osten nach dem Westen vor, die mit dem religiösen Fanatismus eines jungen, ungebrochenen Volkes die ganze Welt zu überrennen schien. Unaufhaltsam drang der *Islam* aus dem fernen Osten bis nach den Grenzen des Westens in Spanien vor. Es ging um die Herrschaft Europas. Erst innerlich und äußerlich an das Arabertum gebunden, sprengte er bald die Schranken des Volkstums und wurde geradezu der Exponent der letzten semitischen Völkerwanderung. Im Jahre 732 setzte Karl Martell dem Eindringen des Islams über Afrika und Spanien nach Europa durch den Sieg bei Poitiers ein vorläufiges Ende. Die Kraft des Islams war dadurch selbstverständlich noch lange nicht gebrochen; konnte er sich doch bis ins 15. Jahrhundert in Spanien halten. Auch Südalien und die Mittelmeerinseln wurden von Afrika aus islamisiert. Als der Lehre Mohammeds das Vordringen nach Europa von Süd und West unterbunden wurde, versuchte sie mit um so größerer Kraft von Osten vorzustoßen.

Schon ein Jahrtausend alt, innerlich mannigfaltig gewandelt, hatte der Islam noch immer die Kraft, den Halbmond vorzutragen. Im 17. Jahrhundert führt der Großwesir Ahmed Köprili einen erbitterten Kampf gegen Venedig. Nach dessen Abschluß (1671) konnte sich die Kriegslust der Türken in den von Kosaken bewohnten Gebieten Südrusslands austoben. Unter Sultan Mohammed IV. drang ein türkisches Heer sogar bis Lemberg vor und der Polenkönig Michael mußte unter schweren Opfern sich einen Frieden sichern. Sein Nachfolger Johann Sobieski konnte allerdings die Türken zurückdrängen, so daß die Pforte in ihren Friedensschlüssen mit Polen (1678) und mit Russland (1681) schließlich wieder auf den größten Teil ihrer Eroberungen in diesen Gebieten verzichten mußte. Diese Mißerfolge haben aber den Ausdehnungsdrang der Türken keineswegs gebrochen. Sie suchten im Gegenteil jetzt erst recht eine Gelegenheit, die Schlappe wieder auszubessern. Ihr Kriegseifer wurde nun besonders durch die französischen Diplomaten gegen die Habsburger gelenkt. Ludwig XIV. wollte den Kaiser im Osten binden, um im Westen freie Hand zu haben. Die Beziehungen zwischen

dem französischen König Ludwig und Kaiser Leopold waren seit der Einnahme Straßburgs schon sehr gespannt. Sie verschlimmerten sich noch weiter, als sich Ludwig durch die Besetzung von Casale auch noch den Weg nach Italien frei machte. Frankreich bedrohte nunmehr überall, in Italien, in den Niederlanden, im Elsaß und im Reiche selbst die Interessen des habsburgischen Hauses auf das schwerste. Des Interesses wegen sei vermerkt, daß es Ludwig sogar gelang, sich drei Stimmen für eine Wahl zum deutschen Kaiser zu sichern.

Die Türken wußten ganz genau, daß sie auf indirekte Unterstützung Frankreichs rechnen konnten, wenn sie nun in Ungarn einfielen und so die habsburgische Macht auch noch von Osten her bedrohten. Hand in Hand mit den Franzosen ging der Kurfürst von Brandenburg. Schon im Jahre 1679 hatte er ein Geheimbündnis mit Frankreich abgeschlossen, wodurch er sich verpflichtete, in Polen die franzosenfreundliche Politik zu unterstützen; bei der nächsten Kaiserwahl im französischen Sinne zu stimmen, d. h. seine Stimme keineswegs einem Habsburger, sondern nur einem Mitglied des französischen Königshauses oder wenigstens einem Frankreich genehmen Bewerber zu geben; und endlich den französischen Truppen freien Durchzug durch seine Länder und Aufenthalt in seinen Festungen zu gestatten. Im Jahre 1683, als sich das türkische Heer schon gegen die Habsburger in Bewegung setzte, hatte der brandenburgische Kurfürst das Bündnis mit Frankreich noch erneuert. Und während die Entscheidungsschlacht nicht nur für Wien, sondern für ganz Europa geschlagen wurde, stand Brandenburg feindlich abseits und war indirekt so eine Stütze für die Türken. Erst im Jahre 1686, als die Türkengefahr für Europa nahezu beseitigt war, entschloß sich der Kurfürst zu einem Übereinkommen mit dem Wiener Hof und sandte 8000 Mann nach Ungarn gegen die schon stark zurückgedrängten Türken. Für die Entscheidungsschlacht selbst lag die schwerste Aufgabe aber durchaus auf Österreich. Und diese Aufgabe war ihrem Umfange und ihrer Bedeutung nach eine gewaltige und weltgeschichtliche.

Die französische Kriegshetze gegen Österreich bei der Pforte hatte Erfolg, als im Jahre 1676 Ahmed Köprili gestorben und Kara Mustapha an seine Stelle als Großwesir getreten war. Er war der Schwager des verstorbenen Wesirs. Seine Stellung verdankte er einzig seiner Familienverbindung, keineswegs aber eigener Tüch-

tigkeit. Er gilt als ungebildeter, habgieriger und grausamer Mann, der es verstanden hatte, auf den Sultan einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen. In ihm lebte der Eroberungswille seiner größeren Vorfahren. Die Zeit schien günstig, da das Abendland uneins war und gerade die mächtigsten Reiche, das Deutsche Kaiserreich und das französische Königreich, einander befiehdeten. Besonders günstig erschien es aber, daß die Türken in den Ungarn Wegbereiter zu erhalten hofften.

Die *Lage in Ungarn* hatte sich immer kritischer gestaltet. Zunächst war es nichts als das ehrgeizige Streben einiger ungarischer Magnaten, die sich eine führende und selbständige Rolle in Ungarn erringen wollten. Dies war um so verlockender, als die Freiheiten der Ungarn schon groß genug waren, um die Handhabe für selbständige Aktionen zu haben. Battista Nani,<sup>1)</sup> ein Zeitgenosse, schildert die Verhältnisse: „Die Ungarn genießen eine solche Freiheit, daß dem König wenige Rechte geblieben sind. Jeder Edelmann ist ein kleiner König und hat seine Untertanen. Sie halten den König für ihren Protektor, nicht für ihren Herrn. Sie sagen offen, daß ihre Freiheit keine Untertänigkeit verträgt. Sie haben von Natur aus eine Abneigung gegen die deutsche Nation und, wenn sie nicht in den Klauen des Türkens wären, der sie des deutschen Beistandes immer bedürftig erhält, so würden sie dem Hause Österreich die Krone abnehmen. Mehr die Notwendigkeit als der freie Wille erhält die Ungarn in der Herrschaft.“ Um die Ordnung aufrecht zu erhalten, mußten deutsche Truppen ins Land gelegt werden. Diese Pflicht der Selbsterhaltung von Seiten der Regierung wurde von den Ungarn mit Unwillen aufgenommen. Die Lage wurde noch durch die religiösen Schwierigkeiten im Lande verschärft. Die Protestanten wollten ähnlich wie in Deutschland als ein Corpus Evangelicorum behandelt werden. Dies stieß bei der Regierung aber auf schärfsten Widerstand. So war ein Nährboden für ständige Reibereien gegeben, die zu einer Verschwörung und schließlich zu einem Kriege führten. Die Führer der ungarischen Aufstände waren Graf Peter Zriny, der Palatin Wesselény, Graf Franz Nadasdy, Niklas Bethlen, Franz Rakoczy. Mit ihnen arbeitete zusammen der mächtigste Mann der Steiermark, Graf Erasmus von Tattenbach, der durch seine Frau mit den ungarischen Verschwörern verschwägert war. Es wurden Unterhandlungen mit Frankreich und mit der Türkei ge-

<sup>1)</sup> A. Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz, Wien 1869, S. 140.

führt. Den Türken wollte man sogar den Tribut von 80.000 Talern für ihre Hilfe anbieten. Die Ausführung der Verschwörung ging aber nur langsam vonstatten, da jeder der Führer zunächst für sich selbst einen Hauptteil des Erfolges sichern wollte. Inzwischen wurde 1668 der Regierung der ganze Verschwörungsplan bekannt und die Führer mußten ihre Untreue mit dem Tode büßen.

Da auch die protestantischen Prediger die Empörung begünstigten und durch Sendschreiben und Predigten zum Kampfe für Gott, Kirche und Freiheit in *ihrem* Sinne aufgemuntert hatten, wurden auch sie des Einverständnisses mit den Türken und der Rebellion angeklagt, zum Tode verurteilt, vom Kaiser aber unter der Bedingung begnadigt, daß sie ihre sämtlichen Obliegenheiten in Hinkunft unterlassen müßten. Wer den Revers nicht unterschreiben wollte, mußte innerhalb von 30 Tagen Ungarn verlassen. Die kaiserliche Regierung wollte die Ruhe auch auf dem Wege der Gegenreformation durch Erzielung eines einheitlichen katholischen Bekenntnisses fördern.

Die ständigen Unruhen mußten bei der Regierung den Plan erstehen lassen, durch eine stärkere Zentralisation und Abschaffung der alten Verfassung die Staatsgewalt zu festigen. Nach langer Überprüfung der Fragen entschloß sich der Kaiser im März 1673, einen Gouvernator über Ungarn einzusetzen, und zwar wurde für dieses schwierige Amt der Hoch- und Deutschmeister Johann Kaspar Ampringer ausersehen. Die Ungarn sahen in ihm und seinem Rat nur die Unterdrücker ihrer Freiheit. Diese Stimmung wurde von auswärtigen Mächten ausgenützt, die an einem Abfallen Ungarns von den Habsburgern interessiert waren. Besonders Frankreich, aber auch Schweden, Lüneburg und Brandenburg schürten gegen das Reich in Ungarn. Die Flammen loderten hoch auf, als sich Emmerich Graf Tököly zum Haupt der Unzufriedenen machte. Mit einem Heer von 15.000 Ungarn — Kuruczen genannt — und 6000 Polen, die für französisches Geld geworben waren, nahm Tököly die Bergstädte und bedrohte Preßburg. Er führte seine Streifscharen aber sogar bis Wiener-Neustadt und bis Mähren.

Da die Türken immer kriegsbereit waren, sah sich Kaiser Leopold zu Verhandlungen mit den Ungarn gezwungen, die zu einem Waffenstillstand und zu einer Änderung der ungarischen Politik führten. 1679 wurde das ungarische Gubernium wieder aufgelöst und 1680

nach 18jähriger Unterbrechung wieder ein ungarischer Landtag einberufen. Paul Graf Esterhazy wurde Palatin des Reiches, Kroatien bekam wieder den eigenen Banus, die ungarischen Stände erhielten ihre früheren Rechte und Freiheiten. Die Friedensbereitschaft Tökölys war aber nur ein Scheinmanöver. Während er mit dem kaiserlichen Hof verhandelte und von dort die Zustimmung zu seiner Heirat mit Helene Zriny erbat und erhielt, verhandelte er gleichzeitig mit der Pforte. Ibrahim, der Pascha von Ofen, erkannte ihn als König von Ungarn an. Darauf kündigte er den Waffenstillstand mit dem Kaiser, da er die Zusicherung einer Unterstützung durch die Türken erhalten hatte. Mit Genehmigung des Sultans und nach anfänglichen lokalen militärischen Erfolgen, wurde er zum Kuruczenkönig ausgerufen und ihm die Herrschaft über Mittelungarn verliehen, wofür er jährlich einen hohen Tribut an die Pforte entrichten und bei Kriegen mit seinen Truppen an einem ihm zu bestimmenden Ort erscheinen mußte. So wurde Tököly ein König von der Türken Gnaden. Die Türken konnten auf ihn zählen, als sie nun einen neuen Vorstoß nach dem Westen planten.

Sieben volle Jahre sollen die Türken den großen Zug nach dem Westen vorbereitet haben. Diesmal war es nicht ein gewöhnlicher Eroberungskrieg, der ihnen Beute einbringen sollte. Diesmal hatten sie sich ein ganz großes Ziel auserwählt: Die Eroberung Wiens. War Wien erst in ihrem Besitz, dann stand ihnen der ganze Westen offen. Vor Wien fiel die Entscheidung über die Kultur und Kirche Osteuropas, vielleicht ganz Europas. Vor Wien fiel aber vor allem die Entscheidung über die deutsche Kultur. Die Türken boten alles auf, um von vornehmerein durch eine ungeheure Übermacht sich den Sieg zu sichern. Das ganze gewaltige Reich von der Donau bis zum Euphrat, vom Adriatischen Meer bis zum Nil, mußte seine Kräfte dafür liefern. In allen Häfen wurden die Schiffe beschlagnahmt, um Truppen und Material von Asien und Afrika nach Europa zu schaffen. Die Quellen berichten von vielen Elefanten, zweitausend Kamelen, zehntausend Wagen, die Verwendung fanden. Noch einmal bot Asien alle seine Macht auf, um Europa zu erdrücken. Beachtenswerte Berechnungen schätzen die Stärke des türkischen Heeres auf einhundertzehn bis zweihunderttausend Mann kriegstüchtiger Mannschaft mit etwa dreihundert Geschützen und mit einem Troß von fünfzig- bis siebzigtausend Mann. Der Khan

der Tataren aus der Krim, der Fürst von Siebenbürgen, Apafy, der Fürst der Moldau, Dukas, Kantakuzenus, der Fürst der Walachei, alle diese Fürsten stießen mit dem Aufgebot ihres Landes zum großen Türkeneheer. Besonders wichtig aber war die Hilfe, die der neuernannte König von Ungarn, Tököly, bot. Er war landeskundig und daher der Führer auf dem Wege nach Wien. Die Seele der Unternehmung war und blieb der türkische Großwesir Kara Mustapha, der vom Sultan, der selbst in Belgrad eingetroffen war, zum Oberbefehlshaber ernannt wurde.

In Wien wollte man noch immer nicht an den Krieg glauben. Während die Pforte schon in stärkster Rüstung begriffen war, verhandelte Kaiser Leopold noch mit Tököly. 1682 wurde eine Botschaft nach dem Osten gesandt, um den Frieden zu erhalten. Das und die französischen Beteuerungen bestärkten die Türken in dem Glauben, daß der Kaiser vollkommen wehrlos und daher der Sieg den türkischen Waffen gewiß sei. Erst als der Gesandte Graf Albrecht Caprara zurückkam und von den ungeheuren Rüstungen der Türken berichtete, wußte man, daß es zu einem Entscheidungskampf von unabsehbarer Bedeutung kommen sollte. Der Hofkriegsrat versuchte nun in aller Eile die arg vernachlässigten Befestigungswerke Wiens instand zu setzen. Die Leitung lag in den Händen des Wiener Stadtkommandanten Ernst Rüdiger Graf Starhemberg. Längst Versäumtes war hier nachzuholen. Durch den Einfluß Spaniens auf den Hofkriegsrat bemühte man sich, die Kräfte Österreichs gegen Frankreich verfügbar zu haben und mit den Türken Frieden zu halten. Nun hieß es auf einmal, das Ziel der türkischen Invasion wäre Wien.

Der Kaiser mußte in aller Eile nach *Bundesgenossen* suchen. Die Hauptstütze fand er in Papst Innozenz XI. Er war einer der wenigen verantwortlichen Männer des Abendlandes, der erkannte, worum es ging, und der daher alle Kräfte einsetzte, um die Türken zu schlagen. Er entstammt dem Geschlechte der Odescalchi und war 1676 im Alter von 65 Jahren zum Papst gewählt worden. Streng darauf bedacht, innerkirchlich die Kirchenzucht zu erneuern, mühete er sich mit allen Kräften, auch die Gefahr, die von außen der Kirche drohte, von ihr abzuwenden. Er schickte an die christlichen Völker Sendschreiben, Österreich, das die Hauptlast des Kampfes zu tragen hatte, zu Hilfe zu kommen. Er versuchte sogar den Rivalen um die Vormacht in Europa,

Ludwig XIV., zu bewegen, sich der Aktion gegen die Türken anzuschließen. Eindringlichst stellte er ihm seine Pflicht vor Augen: „Ich beschwöre Dich bei Gottes Barmherzigkeit, daß Du der bedrängten Christenheit zu Hilfe kommst, damit sie nicht unter das Joch des furchtbaren Tyrannen gerate. Gott hat Dich mit so vielen wertvollen Gaben und Dein Reich mit so starken Machtmitteln ausgestattet, daß ich Dich von der Vorsehung für berufen halte, Dir den größten Ruhm zu erwerben. Auf, ringe nach dem Lorbeer, den Dir die Hoffnung der Völker zuerkennt, und sei würdig der Größe Deiner Aufgabe!“ Da Ludwig aber fast offen mit den Türken im Einvernehmen war, ohne es freilich wegen der allgemeinen Meinung zu wagen, mit ihnen ein Bündnis abzuschließen, mußte der Ruf des Papstes erfolglos bleiben.

Um so wirksamer war indes die Intervention des Papstes in Polen. Johann Sobieski war zwar bisher auch dem Kaiser gegnerisch gegenübergestanden. Aber noch größer war seine Gegnerschaft gegen die Türken. Die Entscheidung wurde ihm nicht leicht gemacht. Denn über Betreiben Ludwigs XIV., mit dem der Polenkönig bisher freundschaftlich verbunden war, wurden ihm bedeutende Anerbieten an Macht und Gebietszuwachs gemacht, wenn er mit den Türken hießt. Ungarn, Schlesien wurde ihm angeboten. Mohammed IV. warb offen um seine Freundschaft. Sobieski sah aber tiefer. Er wußte genau, daß die Türken im Falle ihres Sieges in Wien nicht halt machten, daß auch das Geschick Polens vor Wien zur Entscheidung kam. Es war für den ritterlichen Polen der Kampf gegen die Türken übrigens Überzeugungssache. Er hatte schon Jahre früher versucht, einen großen Bund gegen die Osmanen zu schließen. Sein Ziel war, durch eine gemeinsame Aktion die Türken nach Asien, ihrem Ursprungsland, zurückzuwerfen und auf dem Boden ihres damaligen Reiches ein christliches Kaisertum zu gründen. Dieser Plan wurde aber von Ludwig XIV. hintertrieben. Er befürchtete dadurch eine Beeinträchtigung seiner Machtstellung im Abendlande. Französischer Einfluß und wohl auch französisches Geld waren wirksam und so verweigerte im Juni 1681 der polnische Landtag die Mittel für den Kampf gegen die Türken. Auch diesmal spielte die Finanzfrage für die Hilfeleistung Polens eine Rolle. Aber der Papst war es, der in großzügiger Weise die Klippe überwand und für das Geld sorgte. Sofort, als die Kunde von den Rüstungen der Türken nach Europa kam,

schickte er dem Kaiser durch den Wiener Nuntius den gewaltigen Betrag von 300.000 Goldgulden und versprach außerdem für jeden weiteren Monat 50.000 Gulden. Außerdem ermächtigte er den Kaiser zur Einhebung einer Steuer von allen Kirchengütern. Hätte Innozenz nicht noch im letzten Augenblicke dem Polenkönig Geld zur Verfügung gestellt, wäre das Entsatzheer für Wien zu spät gekommen. Die gesamte Summe, die Papst Innozenz zur Unterstützung der Türkenabwehr aufwendete, wurde von Bischof Kollonitz auf fünf Millionen Goldgulden — eine ungeheure Summe für jene Zeit — geschätzt.

Am 31. März 1683 wurde über Vermittlung des Papstes ein *Bündnis zwischen dem Kaiser und dem Polenkönig* gegen die Türken abgeschlossen. Die Vermittlung des Papstes kam dadurch zum Ausdruck, daß der Papst als Garant für die Haltung der Bedingung auftrat und das Bündnis nicht nur von den beiden Herrschern und deren Bevollmächtigten, sondern auch von den Kardinälen beschworen wurde. Der Kaiser verzichtete auf die Rückerstattung aller Soldrückstände für die Hilfe, die Österreich im vorausgegangenen Schwedenkrieg den Polen geleistet hatte, und weiter verzichtete er auf alle Ansprüche an die Salzwerke von Wieliczka. Der Kaiser verpflichtete sich dem Polenkönig außerdem, für die Hilfeleistung die Summe von 1,200.000 Goldgulden zu erstatten. Ferner verpflichtete sich der Kaiser, beim König von Spanien zu intervenieren, daß der Ertrag des Kirchenzehnten der spanischen Besitzungen in Italien ausschließlich an Polen für die Türkenhilfe weitergegeben werde. Dafür verpflichtete sich der Polenkönig, vierzigtausend Mann zu stellen. Im Falle der Bedrohung von Wien oder Krakau seien beide Vertragspartner gehalten, einander mit der gesamten Kriegsmacht beizustehen, sonst aber sollten die kaiserlichen Truppen sich bemühen, sich Ungarns zu bemächtigen, während die Polen Podolien und die Ukraine wieder erobern wollten. Kein Teil, wurde schließlich bestimmt, dürfe ohne des anderen Wissen und Willen Frieden schließen.

Am selben Tag, an dem das Bündnis zwischen dem Kaiser und Sobieski abgeschlossen wurde, setzte sich das *türkische Heer in Bewegung*. Man hoffte in Wien noch dadurch Zeit zu gewinnen, daß sich die Türken vor den ungarischen Festungen aufhielten, bevor sie nach Wien kämen. Kara Mustaphas Plan ging aber — wohl über Betreiben Tökölys — dahin, zuerst Wien einzunehmen. Dann wäre tatsächlich der Sieg voll gewesen. Am 18. Mai

1683 kündete Tököly dem Kaiser den Waffenstillstand und schon wälzte sich das feindliche Heer gegen Wien heran. Der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen, Herzog Karl von Lothringen, hatte geradezu Mühe, noch vor den Türken Wien zu erreichen. Denn die Ungarn gingen sofort zu Tököly über. Am 7. Juli mußte er bei Petronell einer Reitervorhut der Türken ein Gefecht liefern, bei dem die Türken zurückgeschlagen wurden, das aber den kaiserlichen Truppen den Train kostete. Die aufsteigenden Rauchfahnen flößten den Wienern schwere Angst ein. In zwei Tagen sollen gegen sechzigtausend Menschen fluchtartig die Stadt verlassen haben. Trotz des persönlichen Widerstandes des Kaisers mußte doch auch der Hof Wien verlassen. Am 7. Juli, am späten Abend, verließ der Kaiser und sein Hofstaat die Stadt, um vorübergehend in Passau zu residieren. Der Kaiser versprach für eine rasche Hilfe zu sorgen. Die Verantwortung über die Stadt wurde der geheimen Deputation mit Graf Zdenko Kaplier an der Spitze, dem Stadtkommandanten Ernst Rüdiger von Starhemberg und dem Bürgermeister Johann Andreas Liebenberg überlassen. Am 8. Juli zog Karl von Lothringen mit der kaiserlichen Reiterei durch Wien und schlug an der Taborlinie ein Lager auf. Unmittelbar darauf erschien auch schon die Vorhut der Türken auf den Höhen von St. Marx und sofort nach dem Eintreffen des Großwesirs begann die regelrechte Belagerung Wiens. Am 14. Juli war die Stadt bereits von allen Seiten eingeschlossen. Die ganze Umgebung wurde gebrandschatzt. Viele Kirchen wurden verwüstet. Die Raubzüge führten sie bis gegen St. Pölten. Das Kloster Heiligenkreuz wurde zerstört, Lilienfeld belagert. In Perchtoldsdorf bei Wien sollen dreitausendachtundhundert Menschen niedergemetzelt worden sein, als sie nach Zusicherung freien Geleites ihr Asyl, die Kirche, verließen.

In Wien selbst waren inzwischen in größter Eile die Verteidigungsmaßnahmen unter Starhembergs Leitung durchgeführt worden. Vierzehntausend Mann hatte Karl von Lothringen in der Stadt belassen. Mit dem übrigen Teil des Heeres zog er den Verbündeten entgegen, da ohne Hilfstruppen an die Entsetzung der Stadt von einer fast zehnfachen Übermacht nicht zu denken war. Der Stadtkommandant rief auch die Bürgerschaft unter Waffen. Die einzelnen Zünfte stellten ihre Truppen. Die Studenten allein bildeten mit siebenhundert Mann drei Kompagnien mit ihrem Rektor als Obersten und mit

ihren Professoren als Unterführer. Sie waren in manchen ihrer Unternehmungen so tollkühn, daß der Kommandant Einzelunternehmungen bei Todesstrafe verbieten mußte.

Zweimal wurde die Stadt von Kara Mustapha aufgefordert, sich kampflos zu ergeben. Dann begann die Beschießung. Schon war Wien in größter Gefahr. Es wurde das Arsenal in Brand geschossen, in dem 1800 Fässer Pulver eingelagert waren. Der Kaltblütigkeit des Grafen Guido Starhemberg ist es zu danken, daß eine Explosion im letzten Augenblick hintangehalten wurde, die einen Großteil der Stadt vernichtet und die Türken zu Herren der Lage gemacht hätte. Der Pulverb vorrat wurde nunmehr in unterirdische Keller und Gräfte verteilt. Mit welcher Erbitterung gekämpft wurde, ist daraus zu ersehen, daß Kara Mustapha schon am 20. Juli einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten vorschlug, der ihm von Wien aber abgeschlagen wurde. Mit jedem Tag wurde die Not der Stadt größer, der Provi ant geringer; die Pulverb vorräte gingen zur Neige. Am 27. August schickte Starhemberg einen geheimen Boten namens Michaelowitsch durch das Lager der Türken zu Karl von Lothringen mit der Meldung: „Es ist hohe Zeit, uns zu Hilfe zu kommen. Wir verlieren viel Mannschaft und viele Offiziere, mehr noch durch Krankheit als durch das Feuer des Feindes. Alle Tage sterben sechzig Personen. Wir haben keine Granaten mehr, die unser bestes Verteidigungsmittel waren, unsere Kanonen sind zum Teil vom Feinde unbrauchbar gemacht, zum Teil ausgeschossen.“ Am 4. September flog eine große, von den Türken weit vorgetriebene Mine auf. Der Großwesir führte selbst den türkischen Sturm. Schon pflanzten sie die ersten vier Roßschweife auf den Mauern Wiens auf, als es dem Mut Starhembergs noch einmal gelang, den Feind zurückzuschlagen. Schon rechnete der Stadtkom mandant selbst mit einem Straßenkampf. In der Nacht des 6. September stiegen ganze Schwärme von Raketen vom Stephansturm als Zeichen der auf das höchste ge steigerten Not auf; und endlich sah man vom Kahlenberg als Antwort fünf Raketen. Dies steigerte den Mut und die Entschlossenheit der Besatzung auf das Äußerste. Das Ent satzheer war schon in der nächsten Nähe.

Während die Belagerung Wiens im vollen Gange war, bemühte sich Kaiser Leopold, auf das wertvollste vom Papst unterstützt, ein *Entsatzheimer* auf die Beine zu bringen. Das Hauptkontingent nach den kaiserlichen

Truppen stellten die Polen. Sobieski brachte zwar nicht, wie vereinbart, vierzig-, sondern nur fünfundzwanzigtausend Mann auf. Ferner wurden im August Hilfstruppen von Bayern, Sachsen und vom fränkischen Kreise in Bewegung gesetzt. Außer Frankreich hielten sich seine Verbündeten, Brandenburg, Hannover und die braunschweigisch-lüneburgischen Herzoge, fern. Das christliche Heer war ungefähr 76.000 Mann stark. Das Belagerungsheer zählte fast das Doppelte. Noch gab es eine Schwierigkeit zu überwinden. Der Polenkönig verlangte den Oberbefehl für sich. Großmütig ordnete sich ihm der kaiserliche Oberbefehlshaber im Interesse der Sache unter. Der Gewissensrat des Kaisers, der vom Papste entsendete Prediger Marco d' Aviano, übernahm es, auf den Kaiser einzuwirken, daß er nicht zum Heere zog, um so Sobieski den Oberbefehl zu ermöglichen. Der Kaiser ging in seiner Selbstlosigkeit so weit, nicht nur auf den Ruhm der Führung zu verzichten, sondern dem Polenkönig sogar einen kostbaren Feldherrenstab zu übersenden.

Der Vormarsch ging langsam vor sich, da ein Vordringen im weglosen Wienerwald nur mit Mühe möglich war. Endlich am 9. September erreichte die Vorhut die Höhen des Kahlenberges. Überraschenderweise versuchte der Großwesir nicht, das gegnerische Heer aufzuhalten, sondern es wurde bei dem Kriegsrat am 11. September beschlossen, den Kampf mit dem Entsatzheer aufzunehmen und zugleich, gestützt auf seine doppelte Übermacht, die Stadt zu stürmen. In der Nacht vom 10. auf den 11. September gelangten die Truppen auf die Höhen des Kahlenberges, im Laufe des 11. Septembers konnten sie ohne Behinderung die steilen Abhänge des Waldes überwinden.

Am Morgen des 12. September begann der Kampf. In der vom Feind verwüsteten Kirche des Kamaldulenser-Klosters auf dem Kahlenberg las P. Marco die Messe in Gegenwart der Heerführer, die auch kommunizierten. Schon am frühen Morgen setzte der Kanonendonner ein. Der Großwesir hatte eine Schar auserlesener Krieger bestimmt, den Kampf gegen die Stadt fortzusetzen; den Hauptteil seines Heeres stellte er aber unter seinem persönlichen Oberbefehl dem Entsatzheer entgegen. Der rechte Flügel reichte bis Nußdorf, der linke bis Hernal und Dornbach. Von der Entsatzarmee bildeten die Österreicher und Sachsen den linken Flügel unter dem Befehle Karls von Lothringen; die Polen bildeten den rech-

ten Flügel; Bayern und kaiserliche Truppen die Mitte. Die Schlacht wogte bis kurz nach Mittag unentschieden. Die Hauptlast des vormittägigen Kampfes hatten die Österreicher zu tragen. Als endlich um etwa 2 Uhr nachmittags die Polen eingesetzt wurden, vermochten sie die tiefen Massen der Türken nicht zu durchbrechen. Ein polnisches Regiment wandte sich schon zur Flucht. Kara Mustapha glaubte sich schon als Sieger, da rief der König in dem Augenblick der Not deutsche Truppen zu Hilfe. Gerade in diesem entscheidenden Stadium gelang es Karl von Lothringen, den rechten Flügel der Türken gegen die Mitte aufzurollen. Damit war die Schlacht entschieden. Der Markgraf von Baden drang mit seinen Dragonern bis an die Verschanzungen Wiens beim Schottentor vor und sogleich ließ Starhemberg mit den letzten Kräften seiner Besatzungstruppen einen Ausfall aus der Stadt machen. Das beendete gegen 7 Uhr abends die Schlacht. Der Großwesir und sein gewaltiges Heer suchten sich durch die Flucht zu retten. Sie ließen eine ungeheure Beute zurück. Hätte nicht die Plünderung des Lagers das Heer zu lange in Anspruch genommen, wäre die türkische Großmacht damals vernichtet worden. Sobieski blieb über Nacht in dem prunkvollen Zelt des Großwesirs, das mit all seinen reichen Schätzen zurückgeblieben war. Am nächsten Tag rückte er feierlich in die Stadt Wien ein, nicht gerade zur Freude der verdienstvollsten Männer des Krieges, eines Starhemberg und des Herzogs von Lothringen. Auch der Kaiser, der die Zeit des Kampfes in Klosterneuburg im Gebet zugebracht hatte, war nicht erbaut davon. Leopold konnte erst am 14. September, nachdem Sobieski an die Schwechat vorgerückt war, in seine Residenzstadt einziehen.

Außer bei dem Sultan Mohammed, bei König Ludwig XIV. und seinem brandenburgischen Bundesgenossen herrschte im ganzen Abendlande ungeheurer Jubel. Besondere Freude erfüllte aber den Papst, der die größten Opfer für die Besiegung der Türken gebracht hatte. Mit Recht betonte der Kaiser in seinem Schreiben an den Papst: „Durch Deine Mühe und Deine Hirtensorge konnten wir uns bewaffnen und emporrichten gegen den wilden und mächtigen Feind. Aller Ruhm und aller Erfolg dieses Sieges ist in Ewigkeit mit Deinem Namen verbunden.“ Zur dauernden Erinnerung an den Sieg, den der Papst in besonderer Weise der Fürbitte Mariens zuschrieb, setzte Innozenz XI. das Fest Mariä Namen ein, das seit dieser Zeit jährlich am 12. September gefeiert wird.



Der unmittelbare *Erfolg des Sieges* war die Befreiung der Stadt Wien, die schon in höchster Bedrängnis war. Doch beschränkt sich die Auswirkung des Sieges keineswegs darauf. Man darf vielmehr ohne Übertreibung sagen, daß vor Wien um die Entscheidung über Europa, ganz besonders aber um die Existenz des deutschen Volkes und des Deutschen Reiches gekämpft wurde. Wäre Wien gefallen, so hätten die Türken ihren Plan ausgeführt, dort ein Sultanat aufzurichten. Kara Mustapha wollte so seine ehrgeizigen Pläne der Gründung eines selbständigen großen Reiches verwirklichen. Auf diesen Augenblick wartete aber schon König Ludwig, um dann als ungebetener Retter zu kommen und ein Weltimperium mit Frankreich als Mittelpunkt zu schaffen. Wäre Ludwig wohl zum Ziele gekommen? Durch die Eroberung Wiens hätten die Türken einen solchen Machtzuwachs erhalten, daß der Erfolg im Ringen zwischen Frankreich und der Türkei durchaus zweifelhaft gewesen wäre. Aber selbst angenommen, Ludwig hätte die Türken niedergerungen, so wäre durch Frankreich eine imperialistische Herrschaft über ganz Europa aufgerichtet worden. Nach Beseitigung des österreichischen Stammlandes der Habsburger hätte niemand Ludwig XIV. hindern können, das ganze spanische Erbe anzutreten. Ein ungeheures Reich, das außer Frankreich noch Spanien, Neapel, die Niederlande, Südamerika umfaßt und über Deutschland eine Oberherrschaft ausgeübt hätte, wäre unter dem Zepter eines Mannes vereint gewesen. Der türkische Halbmond auf dem Stephansturm hätte das Ende der Freiheit und Selbständigkeit Österreichs und darüber hinaus des gesamten Deutschen Reiches bedeutet. Die deutschen Länder wären türkische oder französische Kolonien geworden. Vor den Mauern Wiens wurde daher wirklich um die Freiheit und Selbständigkeit des deutschen Landes gekämpft.

Die Befreiung Wiens bildete den *Anfang der endgültigen Zurückdrängung der Türken* aus Europa. Im Jahre 1686 konnte Ofen nach 145jähriger Unterwerfung aus den Händen der Türken befreit werden. Zwei Jahre später wurde Belgrad erobert. Daran schlossen sich die siegreichen — wenn auch durch einige Rückschläge unterbrochenen Kämpfe auf dem Balkan. 1691 wurden die Türken aus Siebenbürgen verdrängt. Die ruhmvollen Feldzüge des Prinzen Eugen, der beim Entsatz Wiens erstmals vor dem Feind stand, führten schließlich zum Frieden von Karlowitz: Die Türken mußten Siebenbü-

gen, die Gebiete nördlich der Maros und die zwischen Theiß und Donau, ferner einen Teil von Slawonien an den Kaiser abtreten. Damit war das mächtige Donaureich geschaffen, das in den nächsten Jahrhunderten entscheidend in die Weltgeschichte eingreifen sollte. Dadurch wurde Österreich auch in die Lage versetzt, seine große Kulturmission nach dem Osten durchzuführen.

Der Islam hatte sich mit seiner ganzen Macht zur Entscheidungsschlacht gestellt. Nicht einmal die überwältigende Gefahr, die darin für ganz Europa lag, war imstande, die abendländische Christenheit zu einen. Es gab damals eben keine christliche Gemeinschaft mehr. Die Gemeinschaftsidee, die vom Christentum in die Welt gesetzt wurde, war zu einem Schatten verblaßt. Die christlichen Grundsätze waren im öffentlichen Leben wieder von heidnischen verdrängt worden. Nicht Gerechtigkeit, sondern Macht regierte die ganze Welt. Die Idee eines christlichen Weltreiches, für die das ganze Mittelalter gekämpft wurde, ist verloren gegangen. Vielmehr hatte ein Kampf um die Hegemonie in Europa begonnen. Aus diesem Chaos des politischen Gegeneinanderstehens ragte der Papst als Hüter der Ordnung, als Vorkämpfer für die abendländische Christengemeinschaft hervor. Er allein hat in selbstloser Weise alles darangesetzt, die Gefahr einer islamitischen Invasion vom Abendlande fernzuhalten. Ohne seine Hilfe wären damals weite Teile des Abendlandes vielleicht auf Jahrhunderte dem Islam verfallen. Vor allem hat er das deutsche Volk vor politischer und geistiger Unterjochung gerettet. Es ist gerade jetzt heilsam, sich diese historische Tatsache in die Erinnerung zurückzurufen.

Vor Wien ging es 1683 vor allem um Glauben und Kultur, um die Freiheit und Selbständigkeit des christlich-deutschen Volkes. Wie gerechtfertigt ist es daher, zum zweihundertfünzigsten Gedenktage der Befreiung Wiens *die deutschen Katholiken zur Feier*, vor allem aber *zur Besinnung, zur Tat aufzurufen*. Ein neuer unchristlicher Geist bedroht heute in verschiedenen Formen das deutsche Volk und die ganze Welt. Wie damals gilt es auch heute zu ringen und zu kämpfen um den Sieg der christlichen Weltanschauung und der christlichen Kultur. Es ist nun Aufgabe des Katholikentages, dem deutschen Volke den Ernst unserer Zeit zum Bewußtsein zu bringen und den festen, unabänderlichen Willen stark und laut werden zu lassen, einen christlichen Staat, eine christliche Gemeinschaftskultur neu

aufzubauen. Nach den siegreichen Türkenkriegen ist in Österreich und Süddeutschland eine herrliche Kulturwelle aus tiefem katholischen Geiste mächtig durch die Länder gezogen. Daran müssen wir wieder anknüpfen. Heute wie damals haben wir an dem Heiligen Vater in Rom einen selbstlosen, zielsicheren Führer. Mit klarem Blick hat er die Übelstände und Gefahren unserer Zeit erfaßt und hat uns in seinem Hirten schreiben den Weg aus dem Chaos gewiesen. Auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens sind uns seine Lehrschreiben Wegweiser. *Der Katholikentag des Jubiläumsjahres hat nun die Aufgabe und den Sinn, den deutschen Katholiken ihre volle Verantwortung in einer Zeit zum Bewußtsein zu bringen, die Jahrhunderte entscheiden kann.* Er soll aller Welt die nötige und mögliche Lösung der Zeitkrise auf dem Boden der katholischen Weltanschauung aufzeigen. Er soll die Katholiken wieder begeistern für das christlich-deutsche Staats- und Kulturreal. Wenn das christlich-deutsche Volk geschlossen und mutig für den Neuaufbau des christlichen Staates und einer christlich-deutschen Gemeinschaftskultur eintritt, so wird es Wesentliches zur Überwindung der geistigen und materiellen Not unserer Tage leisten. Wir müssen freilich bereit sein, gleich unseren Vorfahren vor zweihundertfünfzig Jahren mit heiligem Eifer das deutsche Land vor den Gefahren der Entchristlichung zu behüten. Wir müssen Kämpfer sein für unsere Weltanschauung und für ihre Durchführung in allen Lebenslagen. Der allgemeine deutsche Katholikentag in Wien im Jahre 1933 muß uns dafür Richtlinien und Entschlossenheit geben.

### Pastoralfälle.

(**Berichterstattung über regulare Pfarrkooperatoren.**) Can. 476, § 7, schreibt vor, daß der Pfarrer alljährlich über seine Kooperatoren einen Bericht an den Bischof einzuliefern hat. Um die Berichterstattung einheitlich zu gestalten, wurde in einer Diözese ein eigenes Formular herausgegeben und dasselbe auch an die Stiftspfarren versandt. In diesem Formular finden sich u. a. auch nachstehende Fragen:

*I. Priesterlicher Charakter.* 1. Feier der heiligen Messe (Vorbereitung und Danksagung, Andacht, Rubriken, liturgischer Gesang). — 2. Breviergebet (gewissenhaft, rechtzeitig, äußerlich andächtig, eventuelle Antizipierung). — 3. Priesterliche Übungen (Betrachtung, Rosenkranz, Besuch des Allerheiligsten, Beichte,